

Maria Christina -
Tagebuch einer Tochter

Ein historischer Roman von
Rebecca Novak

August Dreesbach Verlag



Maria Christina

Der siebzehnte Jänner 1760

Ich bin beschwipst!

Wenn Maman mich so sehen würde, sie würde die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und zum heiligen Matthäus beten. Aber dieser herrliche Punsch wärmte so schön, und er schmeckte einfach zu gut. Und heute erst recht. Doch ich denke, dies sei mir verziehen. Schließlich war mir ja heute erneut die besondere Gunst der Gesellschaft des sächsischen Prinzen zuteil geworden.

Aber von vorne:

Die letzte Nacht kam mir viel zu kurz vor. Es war so früh und sicherlich noch ganz dunkel draußen, und als es eigentlich Zeit für das Lever gewesen wäre und ich aufgeweckt werden sollte, zog ich mir die Decke nochmal ganz fest über den Kopf. Allein der Gedanke daran, mich heute der eisigen Witterung im Freien auszusetzen, ließ mich frösteln. Die Gräfin Vasquez musste erst die schweren Brokatvorhänge aufziehen und mich mit einem vorge-

Impressum:

© August Dreesbach Verlag, München 2010.

Alle Rechte vorbehalten.

Satz: F. J. Keselitz, Agentur für angewandte Typografie

Gesamtherstellung: Auer Medien, Donauwörth

Printed in Germany.

ISBN 978-3-940061-45-4

Besuchen Sie die Website von Maria Christina:

www.mariachristina.de!

Besuchen Sie uns im Internet:

www.augustdreesbachverlag.de!

wärmten Hausmantel locken, ehe ich mich endlich aus den Federn quälte.

Hätte ich doch besser meiner dunklen Vorahnung nachgegeben, wäre mit einer Ausrede im Bett geblieben und hätte mich irgendeiner Lektüre gewidmet!

Die Schlittenfahrten gehören eigentlich zu den schönsten Ereignissen des Winters hier am Hofe. Da seit Wochen dicke Schneewolken am Himmel waren und so das Wetter bisher nicht gerade zu einer Schlittenfahrt eingeladen hatte, war dies die erste große Ausfahrt in diesem Winter. Sie sollte nach Schönbrunn zu unserem Sommerschloss gehen, und seit ihrer Ankündigung gab es kein anderes Gesprächsthema mehr unter den jungen Damen am Hofe. Den Gräfinnen klangen schon die Ohren nur bei der Erwähnung der Worte „Schlitten“ oder „Fellmantelet“. Auch Elisabeth hatte nur noch die schicke Mode für die Fahrt durch den Schnee im Kopf: Nerz, Otterpelz, Kaninchenmuff und so weiter und so fort, am liebsten sprach sie von ihrem neuen Fuchspelz-Mantelet mit Kapuze und viel zu langen Bommeln und trug es auch bei

jeder Gelegenheit. Einmal kam sie sogar damit in den Frühstückssalon hereinstolziert. Maman war gerade in den Tagesbericht vertieft und bemerkte sie nicht sofort. Erst als sie unser Prusten hörte, blickte sie auf und wäre beinahe vor Schreck vom Stuhl gefallen. Elisabeth musste unter Mutters Tadel unverzüglich den Raum verlassen und das Frühstück in ihren Räumen einnehmen, was ihr natürlich gar nicht gefiel. Aber so ist sie nun einmal, unsere Liesl!

Bis zum gestrigen Tage blickte auch ich diesem Winterausflug noch freudig entgegen. Doch die Einladung, die ich an den Prinzen senden musste, hatte mich mächtig aus der Raison gebracht. Wenn er nun wirklich kommen würde? Wie sollte ich ihm begegnen? Nach reiflicher Überlegung hatte ich beschlossen, ihn kurz aber höflich, wie es sich für eine Erzherzogin geziemt, zu begrüßen und mich dann den anderen Herrschaften zuzuwenden, ohne mich weiter in seiner Gesellschaft aufzuhalten.

Als ich heute Morgen dann den Frühstückssalon betrat, saßen nur noch Maman und die trödelnde

Elisabeth – in weiser Voraussicht ohne Fellkapuze – an der Tafel. Mein Gedeck war zum Glück noch nicht abgetragen worden. Doch die Blicke von Maman sagten alles. Ich entschuldigte mich für mein verspätetes Eintreffen und nippte missmutig an meiner Mélange.

Gräfin Vasquez hatte mir zuvor mit einem Augenzwinkern geraten, ein reichhaltiges Frühstück zu mir zu nehmen. Was sie damit meinte, verstehe ich jedoch erst jetzt, da sich die blassgrünen Lilien auf meiner Wandtapete beruhigt haben und sich nicht mehr gegenseitig im Kreis herum jagen.

Ich aber aß am Frühstückstisch nur zwei kleine Happen von meinem Kipferl und trank noch einen Schluck Kaffee. Mein Magen fühlte sich schwer und verschlossen an. „Mimi, fehlt dir etwas?“, fragte Maman mit besorgtem Blick. Normalerweise bin ich nämlich diejenige, die unser Hofpersonal mehrere Male während eines Frühstücks in die Küche schickt, um mir noch mehr zu essen bringen zu lassen. Sie hat immer diesen bangen Gesichtsausdruck, wenn einer von uns sich nicht wohl fühlt, die liebe Maman! Sie befürchtet, dass die Blattern und andere schlimme Krankheiten auch den Hof

erreichen könnten. Ich kann mir das nicht vorstellen, aber Maman hat oft Vorahnungen, die andere noch nicht mal wahrnehmen, wenn sie sich schon längst bewahrheitet haben. Auch diese Eigenschaft habe ich wohl von ihr geerbt. Nur höre ich nicht darauf. Zu meinem eigenen Pech, wie sich heute wieder herausgestellt hatte ...

Nach dem Frühstück eilten Liesl und ich hinaus auf den Burghof, wo schon die Pferde mit den Schlitten bereitstanden. Mittlerweile war die Sonne hervorgekommen und hatte die winterliche Schwermut verdrängt. Es war ein wunderschönes Bild. Der Schnee glitzerte und die Pferde scharrten, von der Aussicht auf Bewegung angestachelt, so freudig mit den Hufen im Schnee, dass auch ich ein wenig munterer wurde. Jedes Pferd zog einen zierlichen Zweierschlitten, der innen mit Pelz ausgeschlagen und an den Seiten mit kleinen Glöckchen verziert war. Die gesamte Wintergesellschaft schien bereits anwesend zu sein: Von Weitem sah ich Fürst von Trautson mit seiner Frau, Fürstin Kinsky, bei den vordersten Schlitten stehen, Graf Anton Salm war in ein Gespräch mit seiner Begleitung Gräfin Maria Anna Esterházy vertieft und –

ach nein – Fürst Schwarzenberg führte die Fürstin von Auersperg aus. Wie sie heute wieder gekleidet war: ihr mit Hermelinpelz verbrämter Mantelet mit ausladender Kapuze schillerte im leuchtendsten Türkis bis zu mir hinüber. Passend dazu steckten ihre Hände in einem überdimensionalen türkisfarbenen Muff, in dem sie mit Sicherheit sogar noch ihre zottelige Kläfftöle namens Mouchou untergebracht hatte, die bei der Auersperg nie fehlen durfte. Das würde wieder Zündstoff für die nächsten Tratschereien liefern!

Überall konnte man die Damen und Herren lachen und sich gegenseitig zurufen hören. Liesl und ich schauten uns an. Was würde nun passieren?

Da trat der Oberststallmeister vor: „Die allergnädigsten Damen zu mir bitte, die Herren begeben sich selbstständig zu einem Schlitten!“ Überrascht wandten wir uns dem Oberststallmeister zu. Er hielt uns eine goldene Schale hin: „Lose!“ Begeistert stieß mich Liesl an und grinste: „Das ist ja spannend!“

Neugierig öffnete ich das Siegel einer kleinen Pergamentrolle und konnte meine Verärgerung kaum verbergen. „Seine Königliche Hoheit Prinz

Albert Kasimir von Sachsen“ stand dort in kühner Schrift. Ach herrje – Mimi, hör auf deine Vorahnungen! Das konnte ja nicht gut gehen.

Missmutig sah ich den anderen Damen zu, wie sie sich zu den ihnen zugewiesenen Schlitten begaben und freudig ihre Begleiter begrüßten. Erst als fast alle schon mit großem Tamtam eingestiegen waren, ging auch ich langsam auf Prinz Alberts Schlitten zu. Ich musste mir von innen in die Wange beißen, um nicht gar so ärgerlich zu wirken. Er wartete höflich neben unserer Pirutsche und hielt mir den Verschluss auf. Ich atmete einmal tief ein und rauschte an ihm vorbei. Nachdem ich mich gesetzt hatte, legte ich mit vollendeter Grazie die Felldecke um mich herum und hoffte, damit meinen Widerwillen gebührend zur Geltung gebracht zu haben. Aus den Augenwinkeln nahm ich wahr, dass der Prinz meinen Auftritt beobachtet hatte, mich noch einen Augenblick von der Seite musterte und sich dann mit ähnlichem Hochmut neben mich setzte und die Zügel aufnahm.

„Hoo!“ Die lange Reihe der Schlitten setzte sich in Bewegung. Albert steuerte uns an die dritte Position, hinter Joseph und seine Begleitung.

Die Kolonne, es müssen etwas über dreißig Parteien gewesen sein, wurde von Mamans und Papas Schlitten angeführt, an der Spitze fuhr eine mit sechs Pferden bespannte Kutsche mit Trompetern und Paukenspielern. Die Trompeter stießen in ihre Instrumente, und unter fröhlichem Geläut der Glöckchen – es kam mir fast schon schadenfroh vor – zogen uns die Pferde über die verschneiten Pflasterstraßen hinaus aus der Hofburg.

Der Weg führte uns durch das Burgtor nach Süden bis zum Wienfluss. Der Schnee dämpfte alle Geräusche, so dass wir wie von Zauberhand durch die märchenhafte Winterlandschaft gezogen wurden. Von Zeit zu Zeit konnte ich aus den anderen Schlitten lautes Gelächter und Geplaudere hören. In unserer Pirutsche war es bis auf das Schnauben des Pferdes still. Ich fühlte erneut den Trotz und die Demütigung aufsteigen, als ich an Alberts Worte von der Fensterbank dachte: „Vor allem die Erzherzogin Maria Christina soll von äußerst unangenehmer Wesensart sein.“

„Ich habe mich sehr über Eure Einladung gefreut, Königliche Hoheit“, drang es plötzlich in meine Gedanken.

„Wirklich?“, entfuhr es mir spitz. „Ich dachte, Ihr würdet jede Magd meiner Gesellschaft vorziehen?“

Ich konnte seinen erstaunten Blick auf mir spüren, aber ich sah stur geradeaus und atmete ein paar Mal ein und aus, doch das half nichts.

„Ich sei doch viel zu hochmütig und zu stolz!“ Nun war es raus, und es gab kein Halten mehr: „Und dann sei ich auch noch von so unangenehmer Wesensart und mit einer boshafte Zunge ausgestattet, weshalb ich auch keine Freunde habe!“

Prinz Albert ließ die Zügel für einen Moment los, und das Pferd brach nach links aus. Mit einem kleinen Schrei fiel ich gegen seine Schulter, und Albert brachte unseren Schimmel zum Stehen. Die anderen Schlitten zogen unter Lachen und spöttischen Bemerkungen an uns vorbei.

„Was sollte das?“ Wütend befreite ich mich aus dem Deckengewirr und setzte mich auf.

Zwei blaue Augen starrten mich verwirrt und zugleich interessiert an: „Ist es möglich, dass Ihr an jenem Abend am Fenster gestanden habt? Mein Bruder hatte sogleich die Vermutung, etwas gehört zu haben!“

Ich riss meinen Blick von seinen Augen los und rutschte unbeholfen in meine Ecke des Schlittens zurück. „Möglich!“, erwiderte ich schroff.

„Es tut mir wirklich sehr leid, kleine Erzherzogin, Euren Stolz verletzt zu haben!“ Er hatte die Zügel wieder aufgenommen, und ich glaubte, ein kleines Lächeln um seine Lippen spielen zu sehen.

Nun vollends aufgebracht, starrte ich ihn an: „Wie redet Ihr eigentlich mit mir? Meinen Stolz verletzt? Ihr tätet besser daran, wenn Euch Euer Verhalten leid täte. Und dass Ihr dem Hofklatsch Glauben geschenkt habt, oder dass Ihr überhaupt zugehört habt, als man Euch gegenüber derartige Beleidigungen über die Kaiserfamilie aussprach! Es waren doch sicherlich Zofen, die Euch Derartiges zugetragen haben, oder? In der Zeitung werdet Ihr es ja wohl nicht gelesen haben!“

„Ach, Ihr lest Zeitung?“ Nun war es nicht mehr nur die Andeutung eines amüsierten Lächelns, sondern ein breites Grinsen, das sich auf seinem Gesicht ausbreitete.

„Natürlich, was denkt Ihr? Dass ich ignorant und dumm wäre? Wie habt Ihr mich an diesem Abend bezeichnet? Als ‚Sonderling‘! Nur, weil ich

mich von Zeit zu Zeit zurückziehe, Bücher und auch die Zeitung lese und mich meiner Musik hingeebe?“ Ich hatte mich in Rage geredet und unterstrich jedes meiner Worte, möglicherweise etwas undamenhaft, mit den Händen.

Erneut kam der Schlitten abrupt zum Stehen. Noch gefangen in meiner Wut hob ich den Kopf und schob mir die Fellmütze aus dem Gesicht. Die Gesellschaft war zu einer Jause am Fluss zum Stehen gekommen. Ehe mir der Prinz helfen konnte, war ich schon aus dem Schlitten geschlüpft und an ihm vorbei.

Die anderen gruppierten sich um kleine runde Tischchen. In dicke Felljacken gewandete Lakaien reichten dampfenden Punsch, und ich gesellte mich zu Graf Salm und seiner Begleitung. Die vorherige Reaktion des Prinzen hatte mich völlig narrisch gemacht, und ich hoffte, bei ihnen in vernünftigerer Gesellschaft zu sein. Wie schnell, und vor allem, wie viel Punsch ich trank, schien ich dabei nicht mehr gemerkt zu haben. Ich tanzte auf einer Woge des Ärgers – da kam mir eine Idee!

Liesl zierte sich zwar anfangs etwas, aber dann ließ sie sich doch überreden. Als der Oberststall-

meister zum Aufbruch rief, trat ich zum Schlittenpartner meiner Schwester: „Ich fahre nun mit Euch!“ Ich kannte ihn zwar gar nicht, aber das war mir völlig gleichgültig. Aus dem Schutz meines neuen Schlittens heraus beobachtete ich Albert. Er hatte mich offensichtlich nicht finden können und wartete nun angespannt.

Da näherte sich ihm meine Schwester und bat kühl, ohne ihm eine weitere Erklärung zu geben, in seinem Schlitten Platz nehmen zu dürfen – ich konnte ein Kichern nicht unterdrücken. Der Prinz stutzte und sah einen Moment äußerst verdutzt drein. Dann dämmerte es ihm scheinbar, worauf oder vielmehr auf wen diese beleidigende Geste zurückzuführen war. Natürlich musste er dem Wunsch meiner Schwester nachkommen und ihr in den Schlitten helfen. Als er sich umdrehte, um selbst einzusteigen, suchten seine Augen nach mir. Wir blickten uns für einen kurzen Moment an, ich nickte spöttisch und wandte den Kopf ab. Es war ein gutes Gefühl. Erfolgreich hatte ich ihm ein Schnippchen geschlagen! Er hatte doch dem böserartigen Hofklatsch geglaubt und eine hochmütige Prinzessin erwartet. Eine solche hatte er nun! Was

er über mich denken würde, war mir zu diesem Zeitpunkt wirklich einerlei.

Die restliche Fahrt nach Schönbrunn verlief so, wie eine Schlittenpartie sein sollte. Mein Schlittenpartner, nicht weniger über meine Action überrascht als Prinz Albert, war ein stiller, aber höflicher Begleiter, und ich konnte meinen Gedanken freien Lauf lassen. Gelegentlich flatterten Gesprächsfetzen aus dem Wagen hinter uns herein und unterbrachen die Stille zwischen uns. So eine Frechheit! Prinz Albert schien auch noch Spaß mit Liesl zu haben. Mon Dieu! Ich zog meine Fellmütze tiefer über die Ohren.

Einige Zeit später tauchte das Schloss in meinem Blickfeld auf. Ich genieße jedes Mal den Anblick des majestätisch langgestreckten Gebäudes mit seinem leuchtend gelben Anstrich. Ich sehne mich schon nach dem Frühjahr, wenn wir wieder einige Wochen hier verbringen, um den engen Mauern in der Stadt zu entkommen. Maman und Papa haben das Schloss von Grand-père geschenkt bekommen. Nach seinem Tod ließen sie es ständig erweitern und umbauen. Unser Architekt Nicolaus

Pacassi hat ganze Arbeit geleistet. Ich mag diese Residenz mit den vielen Salons und den kleinen privaten Kabinetten viel lieber als die Hofburg, die ein Flickwerk vieler Jahrhunderte bildet. Erst vor ein paar Jahren ließ Papa die schöne Ménagerie im Park errichten, deren Bewohner immer mehr werden. Dort im Zentrum liegt mein Lieblingsplatz: ein heller, achteckiger Pavillon, in dem wir zuweilen frühstücken. Von dort kann man genau auf die Vogelvolieren und das geschäftige Treiben der Papageien blicken. Jetzt im Winter schläft dort freilich alles.

Oh, ich schweife ab... Ich war also nicht nur erfreut, mein geliebtes Schönbrunn wieder zu sehen, ich konnte es auch bald nicht mehr erwarten, ins Warme zu kommen, denn meine Füße waren mittlerweile durchgefroren. Unser Tross hielt im Schlossgarten vor der großen Stiege. Welch eine Wohltat, die nassen Stiefel und den schweren Mantel loszuwerden und in leichtere Schuhe schlüpfen zu können. Meine Füße begannen zu kribbeln, als sie wieder zum Leben erwachten.

Ich zog mich zunächst in mein Ankleidezimmer zurück, um mir die von der Mütze zerzausten Haa-

re zurecht machen zu lassen. Da erschien auf einmal Liesls Gesicht im Spiegel.

„Und möchtest du mir nun erklären, warum du den Prinzen so beleidigen wolltest? Ich fand sein überraschtes Gesicht sehr komisch und hatte eine überaus unterhaltsame Fahrt mit ihm. Ganz anders als mit meinem vorherigen Begleiter!“ Kritisch musterte sie mich und fuhr mir mit der Puderquaste über die rote Nase. „Es kann demnach nicht dein erstes Anliegen gewesen sein, einen langweiligen gegen einen amüsanten Kavalier zu tauschen.“

Verärgert stieß ich ihre Hand weg: „Amüsant? Du fandest ihn amüsant?“

„Warum nicht? Kennst du ihn denn überhaupt?“ Achselzuckend wandte sie sich ihrer Kammerfrau zu. Mit ihrer Nonchalance treibt mich Liesl manchmal wirklich zur Weißglut.

Wieder fesch herausgeputzt verließen wir alsbald den Salon und begaben uns zur Gesellschaft ins Millionenzimmer, einen meiner Lieblingsräume im Schloss. Wir Kinder hatten nämlich vor ein paar Jahren zusammen mit Papa selbst zu der Gestaltung des Raumes beigetragen. Wir durften

damals die kostbaren Miniaturen in der Wandvertäfelung, die Szenen aus dem Hofleben der Mogulherrscher in Indien im 16. und 17. Jahrhundert zeigen, zerschneiden und zu ganz neuen eigenen Bildkompositionen wieder zusammensetzen. Kein leichtes Unterfangen. Es wurden auch nur diejenigen älteren Geschwister für diese Aufgabe ausgewählt, von denen Maman wusste, dass sie sich in filigraner Handarbeit bewährt hatten. Karl, unser Tollpatsch, und Liesl, die keine Sekunde still sitzen kann, fielen da schon mal aus. Doch ich durfte dabei sein! Die Arbeit zog sich über Wochen hin, denn jeder Handgriff wurde mit den Argusaugen Maestro Grassis strengstens überwacht. Doch das Ergebnis kann sich wirklich sehen lassen, und Mamas Wunsch, uns für alle Zeit damit in Schönbrunn zu verewigen, wurde erfüllt.

Die meisten Damen und Herren hatten sich bereits umgezogen und saßen auf den kleinen Canapés und Sesseln nahe dem wohligen warmen Ofen. Zum ersten Mal konnte heute auch der neu gefertigte bronzefarbene Luster bewundert werden. Ich hatte ihn zuvor auch noch nicht gesehen. Ein wahres Meisterwerk, über und über mit Blumen

aus Email verziert. Die Wintersonne sank vor den hohen Flügeltüren bereits wieder, und man beeilte sich, alle Leuchter zu entzünden, sodass das gemüthliche Licht des Winterabends bald einem festlichen Strahlen wich. Dankend nahm ich ein Tässchen dampfenden Punsch und eine Madeleine entgegen, als plötzlich Maman auf mich zukam und mir leicht die Hand auf den Arm legte. Sie führte mich ins angrenzende Zimmer.

Mein Bruder Joseph, der als Einziger diese Szene beobachtet hatte, hielt mit unverhohlener Schadenfreude die Türe auf. Dieser eingebilddete Pinsel, immer muss er sich in alle Angelegenheiten einmischen. Er nimmt sein Vorrecht des erstgeborenen Sohnes gar zu ernst!

Maman war wütend, das konnte ich an der kleinen Furche auf ihrer Stirn sehen. „Maria Christina, was denkst du dir eigentlich? Das Los hat dir Prinz Albert zugeteilt. Glaubst du ernsthaft, dass sich dein Verhalten für eine Erzherzogin geziemt?“

Dass sie mich nicht bei meinem Kosenamen, Mimi, nannte, machte ihren Ärger deutlich. Und dennoch musste Maman meine Gründe verstehen! Ich wollte mich gerade erklären, als sie die Hand

hob und, ohne mich zu Wort kommen zu lassen, befahl: „Ich möchte nichts weiter hören. Auf der Rückfahrt sitzt du neben Prinz Albert, und zwar den ganzen Weg!“

Getroffen von ihrer Zurechtweisung blickte ich ihr hinterher – sonst sprach sie niemals in diesem unerbittlichen Ton zu mir.

Mit rotem Kopf kehrte ich in den Saal zurück. Marianna hatte sich gerade eben in der Mitte aufgestellt, und der Oberstallmeister klopfte mit seinem Stab auf den Boden: „Verehrte Gäste, eine Ankündigung Ihrer Königlichen Hoheit Erzherzogin Maria Anna!“

Meine Gedanken hingen noch immer dem Gespräch nach. Ich hatte Maman mir gegenüber noch nie so aufgebracht erlebt.

Marianna streckte sich. Mit ihrer krummen Haltung und immer mit einem leicht missmutigen Zug um den Mund macht sie es einem wahrlich schwer, freundlich zu ihr zu sein. Schon früh hat sie sich ihrer besonderen Begabung, den Naturwissenschaften, zugewandt. Auf diesem Gebiet kann keines von uns Geschwistern mit ihr gleichziehen. „Mesdames et Messieurs“, hob sie an, „der heutige

Tag birgt eine großartige Überraschung. Gestern wurde ein neuer Komet entdeckt und dieser soll heute auch am Himmel über Wien erscheinen. Wenn wir uns nun bald auf den Rückweg machen, dann möchte ich Sie bitten, dem Himmel Ihre Beachtung zu schenken und nach dem Kometen Ausschau zu halten. Er soll etwa gegen sieben Uhr zu sehen sein.“

Aber ich konnte ihren Ausführungen gar nicht folgen. Wenn Maman es so will, dann muss ich wohl doch wieder zu Prinz Albert in den Schlitten steigen, ging es mir en permanence durch den Kopf.

Ein begeistertes Raunen erfüllte den Raum, und der Herr neben mir versetzte mir einen überschwänglichen Rempfer, als er seine Hände in die Luft riss. Marianna, erfreut und stolz, dass man ihr Aufmerksamkeit schenkte, strahlte in die Runde. Sie sah in diesem Moment seit Langem wieder fröhlich aus, was wohl auch ihrem Begleiter aufgefallen war, der sie sogleich in ein angeregtes Gespräch verwickelte.

Kurz streifte mein Blick Prinz Albert, der sich gerade mit Fürst Schwarzenberg unterhielt. Ich

nahm mir ein weiteres Tässchen Punsch und machte mich auf die Suche nach einem wirklich angenehmen Gesprächspartner. Da näherte sich mir schon Fürst Kaunitz. Ich beobachtete den kleinen drahtigen Mann, wie er durch die Menge auf mich zukam, und registrierte die neidischen Blicke einiger Herren. Der kauzige Fürst ist als Staatskanzler der engste Berater meiner Mutter. Seine Ideen und Vorschläge empfindet der Staatsrat oftmals als anmaßend und unangebracht. Ich aber bewundere ihn gerade wegen dieser moderner Ideen und der Gabe, über die konventionellen Grenzen hinaus zu denken. Zudem ist er ein kluger und viel belesener Mann, dessen Witz mich schon auf einigen langweiligen Gesellschaften gerettet hat.

Doch heute nahm er mir mit einem gutmütigen Lächeln den Punsch aus der Hand: „Man trinkt, um zu leben, und lebt nicht, um zu trinken, Erzherzogin.“ Ich erkannte sofort das leicht abgewandelte Zitat von Molière aus dem Werk „Der Geizhals“, und natürlich hatte er Recht. Mir war ja schon ganz warm vom Punsch, und es dauerte nicht lange, und wir unterhielten uns angeregt über das kürzlich am Hof aufgeführte Stück Molières „Le Misanthrope

ou l'atrabilaire amoureux – der Menschenfeind“, als hinter mir eine leidige, aber wohlbekannt tiefe Stimme ertönte: „Ah, Molière, das lest Ihr demnach, wenn Ihr nicht gerade in die Zeitung vertieft seid?“

Mit versteinerner Miene drehte ich mich um. Mir schwindelte vom Punsch, als ich zu ihm auf sah. Warum ist er nur so groß? „Oh, Prinz Albert“, säuselte ich und neigte ganz leicht meinen Kopf, „Ihr werdet Wenzel Anton Fürst Kaunitz sicher schon vorgestellt worden sein.“

Die beiden verbeugten sich, und der Fürst erwiderte: „Ihre Königliche Hoheit, die Erzherzogin Maria Christina ist immer wieder eine interessante Gesprächspartnerin, sei es über Literatur oder Musik. Da Ihr selbst ein Kenner Molières zu sein scheint, mögt Ihr Euch vielleicht unserer kleinen Debatte über den ‚Menschenfeind‘ anschließen?“ Dankbar lächelte ich den Fürsten an, denn ich war davon überzeugt, dass hinter dem blasierten Grinsen des Prinzen kein Molière-Kenner stecken konnte.

„Sehr gern, ich durfte erst neulich einer sehr gelungenen Aufführung beiwohnen. Wie das Stück es vorgibt, stellte man die Hauptfigur Alceste als

den Menschenfeind par excellence dar. Gleichzeitig arbeitete man aber auch die Freundschaft und Liebe heraus, die ihm trotz seines schrecklichen Benehmens, zum Beispiel von Philippe, entgegengebracht werden. Dies entspricht ganz meiner eigenen Einschätzung des Stückes. Meiner Meinung nach ist Alceste eine tragische Figur, denn er bemerkt dies leider nicht.“

Missbilligend schüttelte ich den Kopf: „Für Euch ist Alceste eine tragische Figur? Alceste behandelt alle Menschen abscheulich und könnte sich doch zu jedem Zeitpunkt anders verhalten. Er möchte also gar nicht geliebt werden! Er hasst alle Menschen! Wie könnte man so einen Menschen lieben? Mon Dieu, dies ist eine Meinung, die doch, Ihr entschuldigt, Fürst Kaunitz, nicht gerade von Molière- oder gar Menschenkenntnis zeugt.“

Doch Kaunitz kam nicht zu Wort.

„Wirklich?“ Herausfordernd betrachtete der Prinz mich von der Seite. „Ich behaupte doch nur, dass dort, wo man hasst, einem manchmal dennoch Liebe entgegengebracht werden kann. Ich gebe Euch Recht“, fuhr er fort, „Alceste ist erfüllt von Abscheu gegen die Menschen, aber macht ihn

das nicht auch blind? Ist es nicht ein noch viel größerer Fehler, und gleichzeitig ein uns allzu vertrauter menschlicher Zug, Liebe oder Freundschaft, die man uns entgegenbringt, nicht zu bemerken?“

Seine blauen Augen funkelten nun, und Fürst Kaunitz hatten wir längst vergessen. Ich weiß nicht mehr, ob es eine Sekunde oder eine Stunde war, die wir uns ansahen, oder ob es am Punsch lag: Es fiel mir auf einmal sehr schwer, einen klaren Gedanken zu fassen.

Doch dann riss ich mich zusammen und starrte kämpferisch zurück: „Et qui n'a pas le don de cacher ce qu'il pense doit faire en ce pays fort peu de résidence. – Wer nicht die Gabe hat, seine Gedanken zu verstecken, hat hierzulande sehr wenig zu suchen. – Das ist auch von Molière“, erwiderte ich, drehte mich um und ließ ihn stehen.

Noch immer grübelnd ließ ich mich wenig später ankleiden und trat danach, wie ich Maman versprochen hatte, mit dem Prinzen auf den Vorplatz, um mich ihm dort jedoch gleich wieder zu entziehen und bis zur Rückfahrt in den Kreis meiner Freundinnen zu fliehen. Oftmals langweilt mich

ihr belangloses Geschnatter, aber heute beschäftigte ich mich nur zu gerne mit dem neuesten Hofklatsch. Während sie über die Spielschulden der Fürstin von Auersperg tratschten, wanderten meine Gedanken immer wieder zu der Unterhaltung mit dem Prinzen zurück. Was hatte dieses seltsame Molière-Gespräch nur zu bedeuten? Hatte er mit Alceste auf mich angespielt? Wie sollte ich das verstehen? War ich blind? Und sollte das bedeuten, er hatte seine Meinung geändert?

Auf dem Nachhauseweg hatte man Fackeln an unsere Schlitten gesteckt. Der Schnee glitzerte in ihrem Licht und die kleinen Pappmachéfiguren, die vorne an unserem Schlitten befestigt waren, hüpfen bei jeder Bewegung auf und ab. Der Prinz hatte mir galant das Schlittentürl aufgehalten, aber kein Wort mehr an mich gerichtet.

Ich lehnte mich zurück und betrachtete die tanzenden Sterne. Wie ein Lampion hing der Mond über uns und beleuchtete die Schlittenkolonne mit seinem wohlwollenden Licht. Die Trompeter und Musikanten waren schon zurück in der Hofburg, so dass man nur das leise Schellen der Glöckchen hören konnte. Die Augen wurden mir schwer ...

„Da!“, entfuhr es mir plötzlich. „Der Komet!“

Prinz Albert hielt den Schlitten an und blickte zusammen mit mir nach oben. Wie eine funkelnde Kugel, die ein Heer von Diamanten nach sich zog, rauschte der Komet durch den dunkelblauen Nachthimmel. Die Diamanten funkelten mal stärker, mal schwächer und schließlich verblassten sie fast ganz.

Als man das Glitzern nur noch erahnen konnte, war mir, als ob etwas kurz über meine Hand gestrichen hätte. Albert hielt jedoch schon wieder die Zügel in der Hand und schnalzte mit der Zunge.

Dieser Punsch hat mir wirklich die Sinne verwirrt ...

Zur Gestaltung des Buches:

Als Schrift für den fortlaufenden Text wurde die Didot verwendet, eine klassizistische Antiqua, die aus der Zeit Maria Christinas stammt und die in der Zeit um 1800 eine äußerst weit verbreitete Schrift war. Firmin Didot hatte aus den nach seinem Vater François Ambroise Didot benannten Didot-Lettern eine wunderbare klassizistische Antiqua gemacht.

Die „Schreibschrift“ ist die ITC Johann Sparkling, das Werk des österreichischen Designers Viktor Solt, eine perfekte Nachahmung der Handschrift einer gebildeten Person im 18. Jahrhundert.

Gedruckt wurde das Buch auf das hellrosafarbene Papier „Rainbow“, 80g/m².

KAUFEN SIE EIN BUCH:

In jeder Buchhandlung oder versandkostenfrei
direkt beim Verlag.

August Dreesbach Verlag

Viktoriastr. 5

80803 München

Fernsprecher 089-95449845

Fax 089-38989169

info@augustdreesbachverlag.de

www.augustdreesbachverlag.de